

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

N. 34. 1887.

Aus Leidenschaft.

Roman

von

Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Was suchten Sie in der vergangenen Nacht auf der Wiese, an dem Ufer des Flußarmes?“ fragte der Kommissär den Ingenieur weiter.

„Ich bin nicht dort gewesen,“ gab Hercher zur Antwort.

„Sie wollen dies jetzt noch leugnen, nachdem ich Ihre noch feuchten, beschmutzten Stiefel gefunden habe, nachdem erwiesen ist, daß diese Stiefel ganz genau in die hinterlassenen Fußspuren passen?“

Der Ingenieur blieb vollständig ruhig.

„Herr Kommissär, ich will Ihren Worten Glauben schenken, und wenn dem wirklich so ist, was folgt daraus?“ gab er zur Antwort.

„Haben meine Stiefel eine besondere, abnorme Form? Wird es nicht noch sehr viele Stiefel in der Stadt geben, die ebenso genau in die Fußspuren passen, vielleicht noch genauer? Haben Sie bereits alle Stiefel untersucht? Ich wiederhole Ihnen, daß ich in vergangener Nacht nicht auf der Wiese gewesen bin. Sind dort Fußspuren, die von meinen Füßen herrühren, so sind sie jedenfalls bereits einige Tage alt.“

„Sie erinnern sich des Abends vor Harport's Ermordung, als ich mit Ihnen zur Stadt zurückkehrte?“ fuhr Eschbach fort.

„Gewiß, mein Gedächtniß ist sehr treu.“

„In der Nähe Ihrer Wohnung trennten Sie sich von mir, um sich heim zu begeben.“ „Sie sagten mir, daß Sie sehr ermüdet seien. Trotzdem haben Sie sich nicht sofort in Ihre Wohnung begeben. Weshalb nicht?“

„Herr Kommissär, ich könnte Ihnen irgend einen Grund angeben, ich verschmähe es indessen, die Unwahrheit zu sagen. Ich hatte, ehe ich mich verlobte, ein Liebesverhältniß, und es gelang mir nicht, dasselbe sofort abzubrechen, das Mädchen drohte in dem Falle, meiner Braut Alles mitzutheilen. Sie hatte mir an demselben Tage geschrieben und ich wollte noch zu ihr eilen.“

„Wo wohnt die Genannte?“

„In der Nähe der Straße, in welcher das Feuer ausbrach.“

„Waren Sie bei ihr?“

„Nein, ich kehrte um, als ich in ihrem Zimmer kein Licht mehr bemerkte. Da vernahm ich den Feuerlärm und eilte zum Feuer.“

„Es war mindestens eine Stunde und länger während der Zeit vergangen.“

„Das ist möglich, ich habe nicht auf die Zeit geachtet.“

„Sie sind während der Zeit nach Harport's Hause zurückgekehrt?“

„Nein. Dazu dürfte die Zeit wohl eine zu kurze gewesen sein.“

„Auch wenn Sie den kürzeren Weg über die Wiese einschlugen?“

„Ich glaube auch dann. Uebrigens werden Sie sich entsinnen, daß ich am dem Abende den Schlüssel zu der Gartenthor nicht bei mir hatte.“

„Sie sagten mir dies allerdings — geglaubt habe ich es schon an dem Abende nicht.“

„Herr Kommissär, Sie sind nicht berechtigt, an meinen Worten zu zweifeln,“ rief Hercher.

„Doch!“ entgegnete Eschbach. „Ich zweifle sogar an all Ihren Angaben, weil dieselben unwarhr sind.“

„Herr Staatsanwalt, ich verlange, daß ich gegen Beleidigungen geschützt werde,“ rief Hercher. „Der Herr Kommissär hat die Dreistigkeit, mich der Lüge zu zeihen, er mißbraucht die Macht, welche ihm seine Stellung verleiht, ich bin aber nicht gesonnen, dies geduldig zu ertragen! Ich verlange Schutz, Genugthuung werde ich mir später selbst zu verschaffen wissen.“

„Sie verkennen Ihre Lage,“ entgegnete der Staatsanwalt. „Der Untersuchungsrichter dürfte Ihren Angaben noch weniger Glauben schenken. Sie müssen sich doch selbst gestehen, wie schwer alle diese Beweise in's Gewicht fallen. Nicht allein der Herr Kommissär, sondern auch der ihn begleitende Polizeibeamte hat Sie in vergangener Nacht auf der Wiese erkannt.“

„Und ich wiederhole, daß ich nicht dort gewesen bin!“ rief der Ingenieur. „Es wäre doch wohl das Natürlichste gewesen, daß der Kommissär und sein Begleiter mir gefolgt wären.“

„Sie kennen den Grund, weshalb sie es nicht gethan haben.“

„Ich weiß nichts!“

„Nun, Herr Ingenieur, ich wünsche Ihnen, daß der Untersuchungsrichter Ihnen mehr Glauben schenkt, als ich es zu thun vermag,“ fuhr der Staatsanwalt fort. „Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß das Leugnen eine Thorheit ist, wo so viel Beweise vorliegen, Ihre Lage verbessern Sie nicht dadurch.“

„Soll ich vielleicht eine That, die ich nicht bezangen habe, die ich auf das Schmerzlichste beklage, auf mich nehmen? Mag der Schein gegen mich sprechen, er wird schwinden!“

Der Staatsanwalt und Eschbach verließen den Verhafteten. Dem Gefängnißwärter prägten sie ein, denselben auf das Sorgfältigste zu überwachen.

„Der Mann wird nichts eingestehen,“ bemerkte der Staatsanwalt. „Bedarf es solchen Beweisen gegenüber noch des Eingeständnisses?“ warf Eschbach ein. „Er hat Zeit gehabt, sich alle Möglichkeiten zurechtzulegen, seine Dreistigkeit wird schwinden, wenn er erst einige Wochen in dem engen Raume gefesselt hat. Der Gedanke, in wie wahnfinniger Weise er sein Glück vernichtet hat, wird an ihm zehren; wenn er einsehzt, daß er vom Leben nichts mehr zu erwarten hat, wird er auch die Lust zum Leben verlieren.“

Eschbach fühlte, daß er seine Kräfte doch überschätzt hatte, nur mit Mühe hielt er sich aufrecht, bis er seine Wohnung erreicht hatte.

12.

Meta war durch die Erregung auf das Krankenlager geworfen, denn zu entsetzlich war ihr der Gedanke, daß sie dem Manne, der ihren Vater ermordet, ihre Hand hatte reichen wollen. Sie konnte nicht an ihn denken, ohne von bangem Zittern überfallen zu werden.

Sie zweifelte nicht mehr an Hercher's Schuld. Jetzt erst verstand sie manchen Zug in seinem Wesen. Mehr als einmal war schon früher der Gedanke in ihr aufgestiegen, daß Hercher kein Herz besäße. Er hatte sie ja mit Aufmerksamkeiten überhäuft und jeden ihrer Wünsche zu erfüllen gesucht, sie hatte auch nicht an seiner Liebe gezweifelt, aber sich doch nie glücklich gefühlt. Wie anders hatte sie einst Eschbach geliebt! Sie hatte das, was sie für diesen empfunden, gewaltsam zurückgedrängt, sie war zu stolz, um einen Mann, durch den sie sich so sehr getäuscht wähnte, zu lieben, und doch hatte er immer noch in ihrem Herzen eine heimliche Stelle eingenommen.

Als sie erfuhr, daß er durch Hercher verwundet worden war und jetzt selbst krank darnieder liege, empfand sie das tiefste Mitleid mit ihm.

Meta fand in Ernst's kleiner Frau die treueste Pflegerin. Auf ihren Wunsch war Ernst in das väterliche Haus gezogen, und nun war Ullu den ganzen Tag um die Leidende. Sie pflegte Meta, sie besorgte den Haushalt, war um Ernst, wenn er aus dem Geschäfte heimkehrte, pflegte die Blumenbeete im Garten, holte die schönsten Blumen für die Kranke, und doch war sie des Abends noch ebenso frisch und heiter wie am Morgen.

„Du bist der gute Engel in diesem Hause,“ sprach Meta mehr als einmal, indem sie Ullu's Hand erfaßte.

„Ich bin heiter, weil ich glücklich bin,“ entgegnete die kleine Frau. „Ernst liebt mich, alle Menschen begegnen mir freundlich, was kann ich mehr wünschen? Auch Du wirst wieder heiter werden.“

Für Eschbach hatte die Ueberanstrengung, der er sich ausgesetzt, sehr schlimme Folgen gehabt. Die an sich nicht gefährliche Verwundung hatte ein heftiges Wundfieber, welches ihn an's Bett fesselte, nach sich gezogen. Und doch bereute er nicht, dem Rathe des Arztes nicht gefolgt zu sein, denn der eine Tag hatte Alles, was er erwartete, erfüllt.

Es wurde ihm bei seinem unruhigen und an Thätigkeit gewöhnten Charakter schwer, im Bette auszuharren, so schwach er sich auch fühlte. An Unterhaltung und Pflege fehlte es ihm freilich nicht, denn Ernst und Dankmann waren, so viel ihre Zeit es gestattete, bei ihm.

Der junge Bildhauer empfand aber Hercher's Verhaftung die

größte Befriedigung und gestand offen ein, daß er den Ingenieur nie habe leiden mögen.

„Ich empfand gegen den Menschen, schon als ich ihn zum ersten Male sah, einen Widerwillen,“ sprach er. „Ich habe versucht, diese Abneigung zu bekämpfen, es gelang mir auch, wenn ich nicht bei ihm war, sobald ich aber wieder in seine wasserblauen Augen blickte, brach sie auf's Neue hervor. Ich habe mit dem Fuße gestampft, als ich seine Verlobung erfuhr, ich hätte ihn erdroffeln mögen, denn ich hatte die feste Ueberzeugung, daß Meta nie glücklich mit ihm sein könne.“

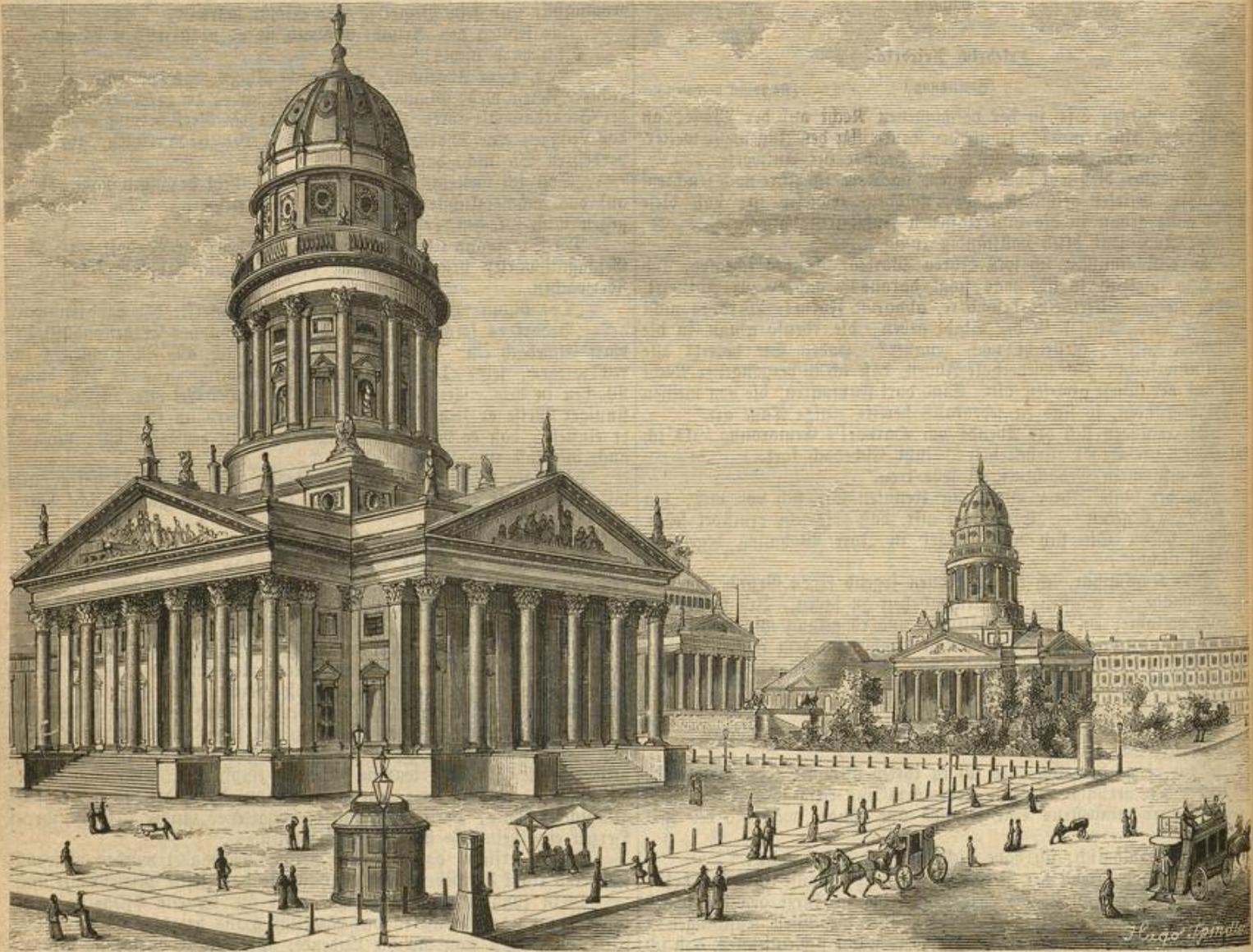
„War nicht Ihr eigenes Herz dabei betheilig?“ fragte der Kommissär. Der junge Bildhauer schüttelte mit dem Kopfe.

„Nein, wahrhaftig nicht!“ rief er. „Ich schähe aber Meta hoch und wünsche, daß sie sich recht glücklich verheirathen möge. Ich selbst habe an das Heirathen noch gar nicht gedacht, denn ich fühle mich sehr wohl und ich werde das bestimmte Gute nicht mit einem ungewissen Besseren vertauschen.“

„Das ist ein sicherer Beweis, daß Ihr Herz noch frei ist, denn ein Mensch, welcher liebt, denkt ganz anders,“ bemerkte Eschbach. „Nun gestatten Sie mir eine Frage. Ich habe Ernst gerathen, das Geschäft seines Vaters zu übernehmen; wird dasselbe auch vorläufig auf Meta's Rechnung weiter geführt, so wird sie sich doch sicherlich leicht mit dem Bruder einigen, sobald sie mündig ist; das Geschäft selbst ist ein glänzendes, und Ernst könnte in keiner Weise besser für seine Zukunft sorgen. Er hat nur das eine Bedenken, daß er wenig von dem Geschäft versteht. Das ist richtig, allein bei seinem festen Willen wird er sich bald hineinarbeiten, wenn ihm eine tüchtige Kraft zur Seite steht. Darf er auf Ihre Unterstützung rechnen?“

„Gewiß!“ versicherte Dankmann, „ich werde stets bereit sein, so oft er meines Rathes bedarf, von der geschäftlichen Führung verstanden ich freilich selbst nichts.“

„Sie verstehen mich falsch. Ernst könnte nur wirklich lernen, wenn Sie sich entschließen könnten, selbst in das Geschäft einzutreten. Ich



Der Gendarmenmarkt in Berlin. (S. 136)

habe dies mit Ernst bereits besprochen, er hat jedoch nicht den Muth, Ihnen diesen Vorschlag, mit dem sicherlich auch Meta und das Vormundschaftsgericht einverstanden sein würde, zu machen, weil er befürchtet, Ihr Künstlerstolz könne sich dadurch beleidigt fühlen.“

„Ich habe gar keinen Künstlerstolz!“ rief Dankmann lachend.

„Ich habe jetzt einen Löwen und einen Tiger fertig auf Lager, aber keinen Käufer dafür; zu meinem Glücke fressen die Thiere nichts, sonst würden sie oder ich bald verhungern. An Künstlern ist kein Mangel, wohl aber an solchen Leuten, die den Künstlern etwas zu verdienen geben; gern trete ich in das Geschäft Harport's ein. Sagen Sie dies unserem Freunde, über die Bedingungen werde ich mich leicht mit ihm verständigen, denn unbescheiden bin ich nur solchen Menschen gegenüber, die keine Ahnung von der Kunst haben.“

Noch an demselben Tage hatte Eschbach Gelegenheit, Ernst die Bereitwilligkeit des jungen Bildhauers mitzutheilen.

„Dankmann wird das Geschäft gerade nach der Seite hin, welche Dein Vater besonders pflegte, auszudehnen suchen,“ fügte er hinzu, „er

wird das künstlerische begünstigen und gerade in dieser Beziehung hat das Geschäft noch keinen Konkurrenten.“

Ernst war ganz damit einverstanden.

Während sie noch beisammen waren, trat der Staatsanwalt ein, um Eschbach zu besuchen.

„Ich bringe Ihnen noch einen Brief unseres Gefangenen mit,“ sprach er, ein Papier aus der Tasche ziehend. „Derselbe ist freilich nicht an Sie gerichtet, betrifft Sie aber mit. Hercher hat denselben seinem Wärter zur Besorgung übergeben, dieser ist aber gewissenhaft genug gewesen, ihn mir abzuliefern.“

„An wen ist der Brief?“ warf Eschbach ein.

„An seine Verlobte. Hier — lesen Sie selbst.“

Der Kommissär las. Ueber seine blassen Wangen glitt eine leichte Röthe des Unwillens hin. Der Brief, flüchtig mit Bleistift geschrieben, lautete:

„Theuerste Meta!
Du kennst mein Geschick. Mich beunruhigt nur der eine Gedanke, daß Du, wenn auch nur für einen einzigen Augenblick, dem wahr-

stimmigen Verdachte Glauben schenken kannst — doch nein, dies ist unmöglich, denn die Absicht dieser boshaften Komödie ist zu deutlich. Sie ist der Racheakt eines Menschen, der mich haßt, weil ich der Deinige bin, der selbst das Wahnsinnigste gewagt hat, um mich Deinem Herzen zu entfremden. Ich werde meine Freiheit bald wieder erlangen, und dann werde ich Genugthuung verlangen. Sie muß mir gewährt

werden, denn wir leben gottlob nicht mehr in einer Zeit, in der eine solche Bosheit unbestraft bleiben kann! Meta, ich beschwöre Dich, sei ruhig, wie ich es bin! In wenigen Tagen bin ich wieder bei Dir! Bleibe nur ruhig, ich bin es auch.

Dein Wilhelm."

„Wie gefällt Ihnen der Brief?“ fragte der Staatsanwalt.



Der Perserkönig Kambyses tödtet in Memphis den heiligen Stier Apis. (S. 136)

Eschbach antwortete auf diese Frage nicht. „Was wollen Sie mit ihm beginnen?“ warf er ein.

„Nichts. Er hat für mich keine weitere Bedeutung, als daß er mir einen neuen Beweis von der Dreistigkeit dieses Menschen gibt.“

„Wollen Sie mir den Brief überlassen?“ fragte Eschbach.

„Zu welchem Zwecke?“

„Zu keinem unerlaubten,“ versicherte der Kommissär lächelnd. „Das wußte ich. Behalten Sie das Schriftstück. Hercher hat möglicher Weise die Absicht gehabt, daß es in unsere Hände gelangen soll,“ bemerkte der Staatsanwalt.

Eschbach schüttelte mit dem Kopfe.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Gendarmenmarkt in Berlin. (Mit Bild auf Seite 134.) — Der zweitgrößte der öffentlichen Plätze Berlins ist der Gendarmenmarkt zwischen Charlotten-, Marktgrafen-, der Französischen- und Mohrenstraße, von dem wir auf Seite 134 eine Ansicht bringen. Auf demselben erheben sich die beiden kuppelgekrönten Bauten der neuen Kirche (im Vordergrund unseres Bildes) und der französischen Kirche, welche beide nach dem Muster der auf der Piazza del Popolo zu Rom stehenden Marienkirche erbaut sind und aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts herrühren. Zwischen den beiden Kirchen steht inmitten des Gendarmenmarktes das königliche Schauspielhaus (1818 bis 1821 von Schinkel erbaut), von dem auf unserem Bilde nur die Hauptfront mit der Freitreppe zu sehen ist. Vor letzterer erhebt sich das Schillerdenkmal von Reinhold Vega's (am 10. November 1871 enthüllt), wonach dieser mit Anlagen geschmückte Theil des Gendarmenmarktes den Namen „Schillerplatz“ erhalten hat.

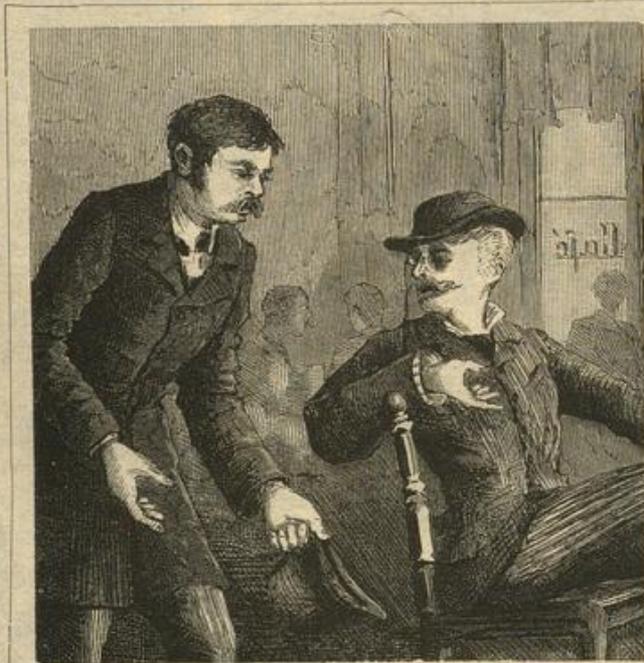
Die Eroberung von Egypten durch den Perserkönig Rambyzes. (Mit Bild auf Seite 135.) — Rambyzes, der Sohn des großen Cyrus, bestieg 529 v. Chr. den persischen Thron und rüstete alsbald ein gewaltiges Heer, um Egypten zu erobern. Der Pharao Niammenit erwartete mit der ägyptischen Heeresmacht den Feind an der Landenge von Pelusium (Suez), und im Jahre 525 kam es zur entscheidenden Schlacht. Nach furchtbarem Kampfe siegte der Perserkönig, zog kurz darauf triumphirend in Memphis ein und hatte bald ganz Egypten in seiner Gewalt. So fiel das alte Pharaonenreich, um sich nie wieder zu seiner früheren Größe zu erheben. Rambyzes aber, von diesen Erfolgen berauscht, sandte eine Flotte gegen die Karthager, einen Theil des Heeres nach Lybien, während er selbst mit der Hauptmacht gegen die Aethiopier zog, erlitt jedoch einen vollständigen Misserfolg und zog, noch ganz ergrimmt darüber, gerade an dem Tage in Memphis wieder ein, als die Ägypter ein Jubelfest wegen der Erscheinung eines neuen Apis, des dem Gotte Osiris geheiligten Stieres, der an ganz bestimmten Zeichen erkannt wurde, feierten. In dem Irrthum, die Einwohner jubelten über seine Niederlagen, ließ der zornige Perserkönig die Vortheher der Stadt hinrichten, und als man ihm den wahren Grund der Festfreude genannt, den Apis von den Priestern herbeibringen. Höhnend stieß er dann dem Thiere seinen Dold in den Leib (siehe unser Bild auf Seite 135), um den Ägyptern zu beweisen, daß das kein Gott sei, und ließ die über diese Frevelthat erstarrten Priester geißeln. Wie ägyptische Schriftsteller berichten, brach aber von diesem Tage an der Wahnsinn bei ihm aus, und er ergab sich, aus Furcht vor der Strafe des beleidigten Gottes, dem Trunke. Bald nachher verwundete sich Rambyzes beim Besteigen seines Pferdes mit dem eigenen Schwerte am Schenkel und starb, da der Brand hinzutrat, im Jahre 522.

Macht der Kleinen. — Die Termiten oder weißen Ameisen, eine Insektenfamilie aus der Ordnung der Gradflügler, welche in den Tropen leben und sich durch die Größe und komplizierte Einrichtung ihrer oft fünf Meter hohen und seltenharten Bäume auszeichnen, sind in manchen Ländern eine wahre Plage und ein Schrecken für die Einwohner, da sie schaarenweise in die menschlichen Wohnungen zu dringen pflegen und dieselben zerstören, indem sie das Holzwerk und die Balken inwendig ausfressen. Dies thun sie so geschickt, lassen stets die äußere Hülle dabei stehen, daß man ihre Verwüstungen gemeinlich erst dann bemerkt, wenn es zu spät ist, den Schaden zu verhüten. Nichts widersteht ihnen, was nicht gerade von Stein, Glas oder Eisen ist. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurden sie durch fremde Schiffe nach Europa, besonders Spanien, Italien und Frankreich verschleppt, wo sie sich sofort einbürgerten und ihre unheimliche Thätigkeit begannen. Man wurde insofern auf die gefährlichen Feinde nicht eher aufmerksam, als bis zu Rochefort in Frankreich plötzlich ein Haus zusammenstürzte, dessen Balken die Termiten völlig ausgehöhlt hatten. Jetzt ergriff die Regierung Gegenmaßregeln. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß der ganze kostbare Vorrath der zum Bau der Kriegsschiffe bestimmten Eichenstämme vollständig zerfressen war, sämtliche öffentliche Gebäude waren derartig beschädigt, daß sie schleunigst reparirt werden mußten, und in einigen Seehäfen konnten die Archive der Marine nur dadurch gerettet werden, daß man die Bücher in Metallkästen verschloß. In einer Pension in Rochefort stürzte die ganze Damengesellschaft beim Mittagstisch plötzlich sammt der Zimmerdecke in den Keller hinunter, und mehrere nahegelegene Gebäude drohten ebenfalls einzustürzen. Als ein Puffschmied eben das glühende Eisen auf den Ambos legte und mit dem schweren Hammer darauf zu schlagen begann, sank der Ambos in die Erde, indem der hölzerne Klotz, worauf er ruhte, von Termiten ausgehöhlt war, und noch im Jahre 1820 mußte das mächtige, unter Napoleon I. erbaute Kriegsschiff „Le Genois“ auseinandergeschlagen und als Brennholz verkauft werden, weil die Termiten es vollständig ruiniert hatten. Selbst bis nach Schönbrunn bei Wien gelangten die Plagegeister, wo sie sich in den Gewächshäusern einlogirten, die großen Pflanzenkübel zertrüben und das Gebälke derartig mitnahmen, daß im Jahre 1839 eines der Gewächshäuser nieder-

gerissen werden mußte. Man erstaunt über diese Wirkungen umso mehr, wenn man bedenkt, daß das kleine, blaße und zarte Insekt kaum 9 bis 16 Millimeter lang ist, aber durch seine zahllose Menge so große Wirkungen hervorbringt. Jetzt sind die Zerstörer durch energische Gegenmaßregeln fast überall in Europa vertilgt. [F. J.]

Ein Wunderdoktor. — Der russische Admiral Orlow, welcher unter Katharina II. Befehlshaber der russischen Flotte im griechischen Archipel gewesen war, litt seit der Rückkehr von diesem Posten an hochgradiger Nervosität und Hypochondrie, gegen welches Leiden kein Arzneimittel helfen wollte. Da ließ sich eines Tages ein Abenteuerer Namens Zeroffitsch, der lange in China gelebt hatte, bei dem Grafen melden und versprach, ihn in kurzer Frist von seinem Leiden zu heilen. Und in der That, die Kur gelang so vortreflich, daß Orlow vollkommen wieder hergestellt wurde. Zeroffitsch war mit einem Schläge ein angesehener Mann und er wurde als Chirurgus beim adeligen Landlabettencorps angestellt. Bald aber erfuhr man, worin des Wunderarztes ganze Geschicklichkeit bestand. Er besaß nämlich ein in russischer Sprache geschriebenes medicinisches Buch, zu welchem er in China durch Zufall gekommen war. Da er aber selbst weder lesen noch schreiben konnte, so hielt er sich einen Knaben, der das verstand. Kam nun ein Kranker, so gab er dem Knaben das Buch und sagt: „Tschitai (lies)!“ Nun fing der Knabe an zu lesen, und kam er an eine Krankheit, deren Symptome den von dem eben anwesenden Patienten geschilberten ähnlich waren, so rief sein Herr: „Pastol (warte)!“ Eines der dabei angeführten Rezepte mußte nun der Knabe ausschreiben und die kranke Person mußte die Arznei einnehmen. In dem Falle mit dem Admiral Orlow hatte der Schwindler offenbar durch einen Zufall das Richtige getroffen. [S.]

Zimmer praktisch. — Während sich reiche Türken in der nicht unbegründeten Furcht, die Türkei möchte einmal wieder dem Kreuz unterworfen werden, gern auf dem Boden Kleinasiens ihre letzte Ruhestätte bereiten lassen, gilt es bei den heimathliebenden Chinesen für ein großes Unglück, in einem fremden Lande zu sterben und begraben zu werden. Nun werden durch Uebervölkerung und Hungersnoth jährlich viele Tausende von Chinesen zur Auswanderung gezwungen, sei es nach Hinterindien, nach den ostindischen Inseln, nach Australien oder Amerika; aber sie verlassen ihr Vaterland nur in der Absicht, sich in der Fremde Geld zu erwerben und nach einer Reihe von Jahren wieder zurückzukehren. Vielen freilich gelingt dies nicht, viele gerathen im fremden Land in Glend und Noth, verderben und sterben. Da sorgen spekulative Landleute dafür, daß solche Unglückliche, wenn auch nicht in ihrem Vaterland, so doch wenigstens in chinesischer Erde begraben werden: sie schaffen auf Schiffen Erde aus China herbei und verkaufen sie zum Zweck der Bestattung an die Angehörigen und Freunde der Verstorbenen. Der Handel mit solcher Erde hat sich an allen Orten, wo zahlreiche chinesische Auswanderer sich aufhalten, als ein recht lohnender erwiesen. [M.]



Einfacher Ausweg.
Schuster zu einem Herrn: Ich habe zwar, Herr Maier, da ich Sie so gut kenne, mich dazu bewegen lassen, Ihre Stiefeln vorläufig anzuschreiben, jetzt kann ich aber unmöglich mehr warten und sie länger in meinem Bude stehen lassen.
Herr Maier: Nun, dann streichen Sie sie meinetwegen aus!

Ursprung des Liebes: O, Du lieber Augustin. — In der Stadt Meisen lebte gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein abergläubischer Krämer mit Namen Augustin. Irrlichter, die er in der Nähe der Elbrücke gesehen hatte, brachten ihn auf den unseligen Gedanken, daß dajelbst ein Schatz verborgen liege. Er beschloß, diesen Schatz zu heben, und grub manche Nacht unverdrossen, bis endlich ein Bräudenpfeiler einstürzte. Dieser Unfall kostete ihn sein ganzes Vermögen, denn er mußte die Brücke wieder herstellen. Diese verunglückte Schatzgräberei soll die Veranlassung zu dem Liede gegeben haben: O, Du lieber Augustin, Alles ist hin, 's Geld ist weg, der Schatz ist weg u. s. w.

Gut heimgeschied. — Die Parlamentssession in England war beendet, und ein eitler, auf seine Gewandtheit im Sprechen und Debattiren nicht wenig stolzer Vielredner unter den Abgeordneten wandte sich vorwurfsvoll an einen Kollegen mit den Worten: „Aber Herr, Sie haben ja während der ganzen Session kaum einmal den Mund aufgethan.“ — „O doch,“ erwiderte dieser, „häufig genug; nämlich so oft als Sie sprachen, zum — Gähnen.“ [Zw.]

Räthsel.

Ich wohne auf und in der Erd'
Und bin zu tausend Dingen werth,
Bereite Dir den Weg, das Haus,
Bom Ader rottest Du mich aus;
Nur leg' ich gerne mich auf's Herz
Und mache Deinem Leibe Schmerz,
War auch berühm't als Edelmann,
Durch den das deutsche Land gewann. [H. Frank.]

Auflösung folgt in Nr. 35.

Auflösungen von Nr. 33: des Räthfels: Abel, Bela, Elba; des Biffers Räthfels: Keller, Ruslat, Keller, Ruslateller.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Wildbrett in Wildbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Luttgart.

